



Helmut Johach

1

## Das Erbe der jüdischen Emigranten in der Humanistischen Psychologie

### 1. Autobiographische Einleitung

Seit einigen Jahren befasse ich mich intensiver mit der Geschichte des Dritten Reiches und seinen Nachwirkungen, insbesondere mit der Geschichte der Judenverfolgung. Mein biographischer Hintergrund: Ich bin 1941 als Sohn deutscher Eltern geboren, habe den Krieg und die Nazizeit also noch miterlebt, wenn auch wenig bewußte Erinnerungen daran geblieben sind. Ich weiß, daß ich im Zuge der Evakuierung mit meinen Großeltern zuerst nach Sachsen, dann nach Niedersachsen fliehen mußte, um nach Kriegsende in meine ziemlich zerstörte Heimatstadt im Rheinland nahe der Westgrenze zurückzukehren. Ich weiß, daß mein Großvater, der in dieser Stadt ein Schuhgeschäft besaß, von einem Juden im Jahr 1938 das Nachbarhaus gekauft hatte, um sein Geschäft zu vergrößern, und daß nach dem Krieg "Wiedergutmachung" an die jüdische Familie geleistet werden mußte, weil der Kaufpreis angeblich oder tatsächlich zu niedrig gewesen war. Diese Geschichte kannte ich nur aus der Sicht meiner Verwandten, und da hieß es : *Was wollen diese Juden denn eigentlich, sie sollen doch froh sein, daß sie nach Palästina auswandern konnten, der damalige Preis war doch reell.* Wir fühlten uns ungerecht behandelt in der Nachkriegszeit, weil wir zahlen mußten. Was die Deutschen den Juden angetan hatten, blieb völlig außer Betracht. Es war die Zeit der Restauration nach dem Krieg, die Adenauer-Zeit.

In den 50er Jahren besuchte ich das Humanistische Gymnasium. Die Hitlerzeit und der 2. Weltkrieg waren dort kein Thema. Im Geschichtsunterricht kamen wir gerade bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs; unser Deutsch- und Geschichtslehrer war ein Bismarck-Fan. Immerhin kaufte ich mir als 18jähriger einen Dokumentenband über das Dritte Reich und las dort den unglaublichen Satz (aus einer Rede Himmlers vor SS-Offizieren), daß man als deutscher Täter noch "anständig" bleiben konnte, wenn Hunderte oder gar Tausende jüdischer Menschen – Frauen und Kinder eingeschlossen – ermordet vor einem lagen (1). Mir dämmerte etwas von der ungeheuren Schuld, die wir als Deutsche auf uns geladen hatten – aber auch das war nirgends Thema.

Wenn mein Vater vom Krieg erzählte – was selten der Fall war –, gab ich mich zufrieden damit, daß er glaubhaft versicherte, er habe nie auf einen Menschen geschossen. Mein Vater war kein Nazi und kein begeisterter Krieger, das nehme ich ihm ab. Er war eher eine Schwejk-Natur mit leicht subversiven Gedanken, die er nur seinem besten Freund anvertraute. Ich glaube, daß er versucht hat, sich ohne persönliche Schuld und Verstrickung über diese schlimme Zeit zu retten. Bedauerlich finde ich es jedoch und mache es ihm gelegentlich zum Vorwurf – leider ist er schon fast 20 Jahre tot – daß er nach dem Krieg, als es gefahrlos möglich war, nicht eindeutiger Stellung bezogen hat. *Dieser Krieg war vom Anfang bis zum Ende verbrecherisch.* Im Zuge der geplanten Unterwerfung Europas vollzog sich das größte Verbrechen der Geschichte, der bis in letzte Einzelheiten perfekt organisierte Genozid an den Juden.

Wie gesagt, das alles war in der Zeit, in der ich zur Schule ging und versuchte, mir aus verschiedenen Versatzstücken mein Weltbild zu formen –



kleinbürgerliche Herkunft, Katholizismus, humanistische "Bildung" und "christliches Abendland" gehörten dazu – kein Thema. Doch es gab auch etwas anderes. Ich weiß nicht, woher es kam, aber schon auf dem Gymnasium "entdeckte" ich neben Büchner und Brecht auch Heine und Tucholsky, beides deutsche Juden. Bei Heine fand ich nicht nur jäh desillusionierte Romantik in seinen Liebesgedichten, sondern auch den Konflikt zwischen Glauben und Denken, der mich selbst zwischen dem Gott der Juden im Alten Testament, der christlichen "Heils"-Botschaft und einem nicht-theistischen Humanismus umtrieb, schließlich eine scharfsichtige Kritik der deutschen Verhältnisse, die den Autor schon mehr als 100 Jahr zuvor zur Emigration ins liberalere Frankreich gezwungen hatte. Bei Tucholsky war es das gekonnte Auf-die-Schippe-nehmen der etablierten Mächte im Kaiserreich, schließlich das fast verzweifelte Anschreiben des überzeugten Demokraten gegen die braune Flut in der Weimarer Zeit, was mich in den Bann zog. Vertieft wurden diese literarischen Zugänge zum aufgeklärten Judentum bei mir während des Studiums in der zweiten Hälfte der 60er Jahre durch die intensive Auseinandersetzung mit Marx und Freud und den frühen Arbeiten aus der Frankfurter Schule (Horkheimer, Fromm und Marcuse, Adorno mochte ich weniger), bei denen ich Leitbilder einer nicht-entfremdeten Lebenspraxis suchte.

Sicher war die Zeit der Studentenbewegung in den späten 60er Jahren eine besondere Situation, die bei mir zusammenfiel mit der Abkehr von einer dogmatisch verfaßten Theologie hin zu einer *kritisch-aufklärenden Philosophie*, der ich seither treu geblieben bin. Sicher scheint mir in der Retrospektive aber auch, daß diese Hinwendung zu jüdischen Autoren – einschließlich der "linken" Psychoanalytiker Bernfeld und Reich – bei einem Großteil der akademischen Jugend in den 60er Jahren nicht nur einen rein theoretischen Versuch darstellte, an eine interessant scheinende Wissenschaftstradition aus der Zeit vor dem Krieg wieder anzuknüpfen. Unschwerlich vollzog sich vielmehr im Streit um die Lehre an den Hochschulen eine *Revolte gegen die Vätergeneration*, die den Hitlerkrieg teils begeistert, teils pflichtgetreu mitgemacht hatte und nach dem Krieg nur an Wiederaufbau dachte, ohne sich der Vergangenheit wirklich zu stellen. Dies wirkte sich auch im restaurativen Klima an den Hochschulen aus. Die Suche nach einem anderen, "kritischen" Wissenschaftsparadigma in den Sozial- und Humanwissenschaften, wie es durch aus Deutschland vertriebene Juden verkörpert worden war, sehe ich heute als Teil des damals notwendigen Intergenerationenkonflikts. Bis ich diese Zusammenhänge durchschaute, verging aber noch einige Zeit, und es fiel mir damals nicht leicht, mich aus der ideologischen Befangenheit, die sich auch in der fortgesetzten Aussperrung der jüdischen Denk- und Wissenschaftstradition äußerte, zu befreien.

Es lohnt sich, bei diesem Punkt noch etwas länger zu verweilen, denn die Machtergreifung Hitlers im Jahr 1933 hatte in Deutschland nicht nur den raschen Ausbau des zentralistisch gelenkten Polizeistaates und in dessen Regie den wachsenden Terror gegen die verbliebene jüdische Bevölkerung, sondern mit der Beseitigung des demokratischen Pluralismus und der Rede- und Pressefreiheit auch einen *immensen Verlust an kultureller Potenz* an den Hochschulen und im öffentlichen Leben zur Folge, der durch die Emigration jüdischer Wissenschaftler, Künstler und Literaten unmittelbar nach 1933 entstand. Dieses kulturelle Vakuum wurde nach 1945 keineswegs wieder gleichwertig aufgefüllt, denn niemand schien in der Adenauer-Zeit ein ernsthaftes Interesse daran zu haben, die jüdischen Emigranten ins Land zurückzuholen; z.B. erhielt keiner der 1933 amtsenthobenen jüdischen Professoren in Philosophie, Psychologie oder Soziologie seinen Lehrstuhl zurück. Die *einzige Ausnahme bildete die – auch unter die sog. "Wiedergutmachung" fallende – Rückkehr Horkheimers und des Frankfurter Instituts für Sozialforschung*, das in der Restaurationsperiode der 50er und 60er Jahre gegen den Stachel zu löcken versuchte – übrigens bis zur Studentenrevolte nur mit mäßigem Erfolg. Ein ähnliches

kannte  
sicher

die  
einzige  
Ausnahme



Schicksal hatte die aus Deutschland vertriebene Psychoanalyse, deren Wiedereinbürgerung und allmähliche Etablierung an deutschen Universitäten mit erheblichen, z.T. erbitterten Widerständen von seiten der Schulmedizin zu kämpfen hatte (2). Vor allem an den medizinischen und juristischen Fakultäten konnten dagegen all jene Kapazitäten, die vor 1945 dem Nazi-Regime gedient hatten, bis auf wenige Ausnahmen nach 1945 ihre Karriere ungehindert fortsetzen (3).

Dieses durch den Kalten Krieg verhärtete, in vielem unverändert gebliebene geistige Umfeld der deutschen Nachkriegsgeschichte, in dem zwar formal-demokratische Standards eingehalten, aber Denkweisen und Ideologien des rechten Spektrums – einschließlich eines primitiven Antikommunismus und Antimarxismus – weiter gepflegt werden konnten, ist zu berücksichtigen, wenn es um die spätere Rückkehr oder den "Reimport" von "humanistischen" Ansätzen in Psychologie, Gruppendynamik und Therapie geht, die zu einem großen Teil von aus Deutschland in die USA emigrierten Juden entwickelt wurden. Ich beziehe mich im folgenden speziell auf die *Gestalttherapie* (Fritz Perls) und die *Themenzentrierte Interaktion* (Ruth Cohn), möchte jedoch auch *Erich Fromm*, der durch seine Schriften seit den 70er Jahren in Deutschland eine starke Wirkung entfaltet hat, zu dieser "humanistischen" Bewegung hinzurechnen (4).

## 2. Die Gründergeneration der Humanistischen Psychologie: drei Emigranten-Schicksale

### a) Fritz Perls

Ehe ich auf die Rezeptionssituation in Deutschland Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre weiter eingehe, eine Rückblende auf das Jahr 1933, in dem Fritz Perls, Ruth Cohn und Erich Fromm Deutschland verließen.

Der älteste von den dreien, *Fritz Perls*, ist 1893 als drittes Kind jüdischer Eltern im Berliner Ghetto geboren, er war also bei der Machtergreifung Hitlers 40 Jahre alt. Bis dahin hatte er ein Medizinstudium und eine wechselvolle psychoanalytische Ausbildung (u.a. bei Karen Horney, Helene Deutsch und Wilhelm Reich) hinter sich gebracht und praktizierte selbst als Psychiater und Analytiker. Wichtige Stationen waren in seiner Jugend das Theater Max Reinhardts, an dem er Statistenrollen übernahm, die Teilnahme als Soldat am Ersten Weltkrieg und später die Assistentenzeit bei Kurt Goldstein, der in Frankfurt am Main ein "Institut zur Erforschung der Folgeerscheinungen von Hirnverletzungen" gegründet hatte.

über seine Flucht aus Deutschland schreibt Perls:

"Im April 1933 überschritt ich die deutsch-holländische Grenze mit 100 Mark, die in meinem Feuerzeug versteckt waren. In Amsterdam lebte ich mit einigen anderen Flüchtlingen in einem Haus, das von der jüdischen Gemeinde zur Verfügung gestellt worden war. Wir lebten auf engem Raum zusammengedrängt und die Stimmung war gedrückt. Viele hatten nahe Verwandte in Deutschland zurückgelassen. Obwohl die Deportationen noch nicht voll im Gange waren, spürten wir die Bedrohung sehr stark. Wie die meisten Flüchtlinge, die Deutschland so früh verlassen hatten, besaßen wir ein Gespür für die Vorbereitungen auf den Krieg und die Konzentrationslager. Lore und unser erstes Kind hatten bei ihren Eltern eine Unterkunft gefunden, doch da ich auf der schwarzen Liste der Nazis stand, wußte ich nicht, wie sicher sie dort waren. Sie kamen ein paar Monate später



nach Holland und wir verbrachten noch ein paar weitere Monate, während denen es uns sehr schlecht ging, in einer kleinen Dachwohnung. (...) Das Leben in Holland war schwierig, vor allem als meine Familie dazukam und wir in dieser eisigen Wohnung lebten, während es draußen fror. Wir hatten keine Arbeitserlaubnis. Als wir es schließlich schafften, unsere wertvollen Möbel aus Deutschland zu holen, kamen sie auf einem offenen Lastwagen an und waren vom Regen stark beschädigt. Mit dem Geld, das wir für die Möbel und meine Bücher erhielten, kamen wir nicht weit. Lore hatte eine Abtreibung und darauf folgend eine Depression." (5)

Perls hatte Glück: Durch Vermittlung von Ernest Jones, dem Freud-Schüler und -Biographen, erhielt er das Angebot, nach Johannesburg in Südafrika zu gehen und dort ein psychoanalytisches Institut zu gründen. Den Weggang aus Europa kommentiert er wie folgt:

~~"Ich wollte der hoffnungslosen Situation in Amsterdam entkommen und dachte an die Zukunft. Meine Freunde prophezeite ich: »Es wird der größte Krieg aller Zeiten ausbrechen und wir können gar nicht weit genug von Europa weggehen«". (6)~~

Was bewog Perls, schon so früh Deutschland zu verlassen? Es war nicht nur die Tatsache, daß er Jude war – übrigens kein sehr überzeugter, da ihm die jüdische Religion und ihre Riten immer fremd blieben –, sondern auch und vor allem seine politische Einstellung. Er sympathisierte mit *Wilhelm Reich*, der damals, Anfang der 30er Jahre, Psychoanalyse und Marxismus miteinander zu verbinden suchte und seine sexuelle Aufklärungsarbeit unter Jugendlichen als politische Tätigkeit verstand (7), und er war zeitlebens aufgrund seiner künstlerischen Ambitionen und der Kontakte zum *Bauhaus* (8) ein Verfechter persönlicher Freiheit und ein entschiedener Gegner aller autoritären Tendenzen in Staat und Gesellschaft. So mußte er den Sieg der Nazis als existentielle Bedrohung empfinden. Als er im Frühjahr 1933 dem Vorsitzenden der Berliner Psychoanalytischen Gesellschaft, *Max Eitingon*, gegenüber von "warnenden Vorzeichen" sprach, bedeutete ihm dieser: "Sie orientieren sich nicht an der Realität. Sie laufen davon." Perls fährt fort: "Und das tat ich. Meine Realität war die Unfähigkeit, mit Hitlers SS fertigzuwerden." (9)

Die Auseinandersetzung mit dem Nazismus spielt auch in Perls' noch während des Zweiten Weltkriegs veröffentlichtem Buch *Ego, Hunger and Aggression* (1942) eine wichtige Rolle. Man weiß nicht recht, wenn er sein Konzept von oraler Aggression auf Hitlers "Blitzkriege" anwendet (10), ob er damit eine ernsthafte Erklärung liefern oder sich über den Aggressor in Chaplinscher Manier lustig machen will – sicher ist in jedem Fall, daß er das Nazi-Regime zutiefst verabscheute. Was auch immer Perls in späteren Jahren an Einflüssen aus der Existenzphilosophie, der Gestaltpsychologie oder dem Zen-Buddhismus aufnahm, um auf dem Boden der Psychoanalyse sein eigenes Konzept von Gestalttherapie zu entwickeln – in seiner Vorstellung vom sich selbst verwirklichenden, im Hier und Jetzt lebenden Individuum, das sich mit seinen Gefühlen und der Umwelt in Kontakt befindet, sind Spuren des jüdischen Emigrantenschicksals und der lebenslangen Rebellion gegen die organisierte Inhumanität unverkennbar. Perls war ein unruhiger Geist und stets auf der Suche nach Neuem. Daß er wenig Bodenhaftigkeit und Bindungsfähigkeit besaß, hängt wohl auch mit der Flucht aus Nazi-Deutschland und der Tatsache, daß er später weder in Johannesburg noch in New York richtig Fuß faßte, zusammen.

## b) Erich Fromm

*Erich Fromm*, der zweite der hier zu besprechenden Autoren, wurde im Jahr 1900 in Frankfurt/M. als einziges Kind jüdischer Eltern geboren. Im Unter-



schied zu Perls' Elternhaus war das Frommsche stark religiös geprägt. Sein Vater ernährte die Familie mehr schlecht als recht durch einen Handel mit Obstweinen. Er hätte gern wie seine Vorfahren Rabbiner werden wollen, und Erich Fromm hatte in seiner Jugend dasselbe Ziel vor Augen (11). Mit 25 Jahren löste er sich jedoch vom rituellen Judentum, nachdem er in *Frieda Reichmanns* "Thorapeuticum" in Heidelberg Bekanntschaft mit der Psychoanalyse gemacht hatte (12). Er setzte seine analytische Ausbildung in Frankfurt, München und Berlin fort, traf in Berlin auch mit marxistisch beeinflussten Analytikern wie Siegfried Bernfeld und Wilhelm Reich zusammen und schloß sich 1929 dem Frankfurter *Psychoanalytischen Institut* an, das beim *Institut für Sozialforschung* organisatorisch angebunden war. Es war das erste psychoanalytische Institut an einer deutschen Universität. Über seinen Jugendfreund Leo Löwenthal machte er Bekanntschaft mit Max Horkheimer und wurde als Leiter der *Sozialpsychologischen Abteilung* 1930 am Institut für Sozialforschung fest angestellt.

Die Machtergreifung der Nazis erlebte Fromm im Ausland, in der Schweiz. Er befand sich nach einem ersten Gastaufenthalt in den USA Anfang 1933 in Davos, um eine Lungentuberkulose auszukurieren. An eine Rückkehr nach Frankfurt war danach nicht mehr zu denken. Im März 1933 wurde das Institut für Sozialforschung wegen "staatsfeindlicher Bestrebungen" (13) geschlossen. Horkheimer hatte in kluger Voraussicht schon 1931 in Genf eine Zweigstelle des Instituts gegründet, deren Leitung Fromm zusammen mit Andries Sternheim übernahm. Horkheimer floh 1933 zunächst nach Genf und im gleichen Jahr noch nach New York, wo das Institut jetzt als *International Institute of Social Research* an der Columbia University eine Heimstätte fand. Erich Fromm folgte Horkheimer im Sommer 1934 in die USA und wirkte in New York am Institut für Sozialforschung mit, bis es infolge wachsender Spannungen mit Horkheimer und Adorno im Jahr 1939 zu seinem Ausscheiden kam.

Erich Fromm hat, anders als Fritz Perls, aber auch anders als Ruth Cohn, auf die Tatsache der Emigration mit ihrer persönlichen Dramatik kaum in Briefen oder autobiographischen Zeugnissen Bezug genommen. Es mag sein, daß die Flucht aus Deutschland über die Schweiz in die USA für ihn so hochdramatisch nicht war, da er ja schon vor 1933 in Chicago Gastvorlesungen gehalten hatte und schon damals ein recht gutes Englisch bzw. Amerikanisch sprach – im Gegensatz etwa zu anderen jüdischen Emigranten wie Ernst Bloch, der in den USA aus sprachlichen Gründen überhaupt nie Fuß faßte. Der Hinweis auf seine guten Englischkenntnisse, der sich in fast allen biographischen Arbeiten über Fromm findet, sagt jedoch nichts über seine damaligen Gefühle. Auch in seinen späteren Veröffentlichungen und im Briefwechsel mit Horkheimer (14) schweigt Fromm sich beharrlich darüber aus. Ich nehme an, daß er im Sinne analytischer Abstinenz über alles, was für ihn belastend erschien oder zu sehr ins Persönliche ging, Stillschweigen bewahren wollte. So mag es sich erklären, daß wir aus Fromms Feder über sein Emigrantenschicksal wenig oder fast gar nichts erfahren, obwohl er von den drei genannten Autoren am meisten geschrieben und natürlich auch mit scharfen Urteilen über Nazi-Deutschland nicht gespart hat.

Immerhin muß erwähnt werden, daß die Entfremdung zwischen Fromm und dem *Institut für Sozialforschung*, die zu seinem Ausscheiden führte, nicht nur durch wissenschaftliche Differenzen, sondern auch durch menschliche Enttäuschung bedingt war. Das Institut, d.h. Horkheimer und sein "Finanzdirektor" Pollock, verweigerten ihm in einer finanziellen Engpaß-Situation nicht nur die weitere Fortzahlung des Gehalts, sondern auch das Darlehen, das Fromm dringend benötigte, um seine Mutter nach der Reichspogromnacht im November 1938 aus Deutschland herauszubringen (15). Er konnte sie über England erst 1941 nach New York holen, wo sie 1959 verstarb (16). Dieses Detail aus Fromms Biographie zeigt, daß die persönlichen Folgen der Nazizeit doch nicht so spurlos an



Fromm vorübergegangen sein können, wie es bei oberflächlicher Lektüre leicht den Anschein hat.

Daß Fromm ein erbitterter Gegner des Nazismus war und sein mußte, ergibt sich schon daraus, daß er in seinen frühen Aufsätzen zur *Analytischen Sozialpsychologie* Psychoanalyse und Historischen Materialismus zu verbinden trachtete (17). Fromm gehörte in Berlin mit Reich und Bernfeld zu den "linken" Freud-Interpreten; hinzu kam beim Frankfurter Institut für Sozialforschung das von Horkheimer inaugurierte Konzept eines "interdisziplinären Marxismus" (18), dem Fromm zumindest bis zu seiner Trennung vom Institut im Jahr 1939 verpflichtet blieb. Noch in den 50er und 60er Jahren bemühte er sich, einem vom primitiven Antikommunismus der Mc-Carthy-Ära geprägten Publikum in den USA den humanistischen Impuls der Marxschen Frühschriften nahezubringen (19). In seiner ersten, in *Escape from Freedom* (1941) veröffentlichten Analyse des Nationalsozialismus betonte er, daß Aufstieg und Sieg der Nazi-Partei nicht nur aus der psychologischen Anfälligkeit des Kleinbürgertums für autoritäre Strukturen nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg, sondern auch aus ökonomischen und politischen Ursachen, d.h. vor allem aus der Allianz zwischen den Nazis und "Vertretern der Großbourgeoisie" (20) zu erklären sei. Zugleich – und das macht Fromms Schrift auch heute noch lesenswert – stellte er heraus, daß der "Mut zu eigenem Denken und zu eigenen Entscheidungen" (21) sowie "Freiheit, Initiative und Spontaneität des einzelnen Menschen" (22) für jede echte Demokratie unerlässlich sind. Der Humanismus im Sinne Fromms impliziert also nicht nur kritische Distanz zu autoritären und konformistischen Verhaltensweisen, sondern auch ein persönliches Engagement für die Demokratie im Sinne eines Zusammenwirkens freier, selbstbestimmter Individuen. Das, was in Deutschland zwischen 1933 und 1945 geschehen war, sollte sich auf keinen Fall noch einmal wiederholen.

Ich breche hier meine Ausführungen zu Erich Fromm ab, um mich einer dritten Persönlichkeit aus der Gründergeneration der Humanistischen Psychologie zuzuwenden.

### c) Ruth C. Cohn

Ruth C. Cohn ist vor allem durch ihre teilnehmerorientierte und partizipative Methode des Gruppenleitens, die *Themenzentrierte Interaktion*, bekanntgeworden. Sie ist 1912 in Berlin geboren, als zweites Kind einer jüdischen assimilierten Bankiersfamilie – der Beruf ihres Vaters wird in ihrem Lebenslauf mit "Bankkaufmann" (23) angegeben. Sie verlebte in Berlin eine relativ unbeschwerte, zwar vom Elend der unteren sozialen Klassen berührte (24), jedoch vom Antisemitismus noch nicht überschattete Kindheit und Jugend. Dies änderte sich schlagartig, als die Nazis an die Macht kamen. Sie schildert den krassen Umbruch im Klima an der Universität in einem ihrer unverwechselbaren, autobiographisch eingefärbten Texte:

"Ich hatte Freud gerade nach dem Abitur »entdeckt« und studierte Psychologie und Literatur in Berlin, als die Nationalsozialisten zur Macht kamen und sich die Praxistüren und Forschungstore der meisten tiefenpsychologischen Pioniere verschlossen. Ich war anwesend, als die ersten Gewalttaten an jüdischen Studenten der Universität geschahen. Jeden Donnerstag um 10 Uhr wurden jüdische junge Männer aus den Bänken des Hörsaals gezerrt und draußen blutig geschlagen und getreten. Der Philosoph Nicolai Hartmann wartete jeweils wortlos mit starrem Ausdruck, bis die Tür sich hinter Angreifern und Opfern geschlossen hatte; dann beendete er seinen angefangenen Satz.



Ich las »Mein Kampf«. Ich erfuhr, wie jüdische Nachbarn aus ihren Wohnungen verschwanden. Ich war Deutsche und Jüdin. Ich sah Bänder quer über die Straße gespannt: »Juda verrecke!« (25)

Hier ist mit Händen zu greifen, daß das, was Ruth Cohn mit ihrer späteren "humanistischen" Philosophie und Methode der TZI intendiert, seine existentielle Wurzel in der damals erfahrenen Inhumanität des Nationalsozialismus hat.

Ich möchte nun an dieser Stelle nicht das Verfahren der Themenzentrierten Interaktion näher explizieren und auch nicht die humanistischen Axiome, Postulate und Hilfsregeln erläutern – all das kann inzwischen in zahlreichen Aufsätzen und Büchern (26) gut nachgelesen werden. Ich möchte vielmehr noch eine Weile bei Ruth Cohns Schicksal als *emigrierte "Deutsche und Jüdin"* (man beachte die Reihenfolge!) bleiben. Anders als Fromm, der in seinen Büchern wissenschaftliche Analysen des Nazismus liefert, aber das Persönliche weitgehend ausgespart läßt, hat sie sich nicht gescheut, auch sehr schmerzhaft persönliche Erfahrungen mitzuteilen.

Eine solche Erfahrung datiert aus dem Jahr 1969, als Ruth Cohn zum erstenmal wieder deutschen Boden betrat, um in Bonn und Frankfurt von Gruppenexperten ihre Methode zu demonstrieren. Der Kontakt war herzlich, aber es blieb bei ihr ein Fremdheitsgefühl. Beim Thema "*Abschied – heute, gestern, morgen*" brach sich die unterdrückte Erinnerung Bahn:

"Ich war wieder in Zürich. Es war 1933. Ich hatte gerade zitternd die deutsche Grenzkontrolle passiert. Jetzt stand ich in Sicherheit am Zaun eines Schulspielplatzes. Laufende, rufende, spielende Kinder. In der Mitte des Schulhofes ein Lehrer, rauchend, sich unterhaltend – Jungen und Mädels um ihn herum, kichernd, Hände in den Taschen, Äpfel essend. Der Lehrer sprach mit ihnen, als wären die Kinder richtige Leute. Das Bild des Schulhofes meiner eigenen Kindheit stieg in mir auf: Ein auf und ab gehender Lehrer – eine Kluft von Alter und Rang zwischen ihm und den rundum marschierenden Mädchen. Sie knickten, wenn seine Augen auf ihre vorbeiziehenden Knie fielen.

Hier an diesem Zaun, der sich im Fließen meiner Tränen in zitternde Drahtstückchen auflöste, sagte ich mich von Deutschland los, lange vor Hitlers »Endlösung« – und ich entsagte meiner deutschen Sprache, um Schwyzerdütsch mit Schweizern zu reden..."(27)

Ruth Cohn schildert dann die Gruppensituation, durch die die Erinnerung an die Emigration und die nachfolgende Zeit in der Schweiz, in der ihre Tochter als "staatenlose Ausländerin" geboren wurde, wieder schmerzhaft in ihr wachgerufen wurde. Gruppenleiter war ein Therapeut namens Hans. Er fragte sie: "Ruth, fühlen Sie den Abschiedsschmerz des heutigen Tages?" Sie fährt fort:

"Ich hörte meine eigene Stimme sagen: »Ich habe eisige Hände und eisige Füße. Jeder Abschied ist für mich ein kleiner Tod – als stürbe ein Stück von mir – jedesmal.

Soviele Bekannte, Freunde und Verwandte reisten durch Zürich zwischen 1933 und 1941. Ich verbrachte viel Zeit in Konsulaten und auf Flughäfen. Sie gingen nach Australien, Afrika, Südamerika, San Domingo, Kuba. – Ich wußte, ich würde sie nie wieder sehen. Ich hatte jahrelang eine Flughafenphobie.

Dann, 1941, verließen wir Zürich. – Die Vereinigten Staaten gaben uns das Recht, zu arbeiten und Bürger zu werden.

Ich wußte damals, daß ich nirgends und nie mehr Wurzeln haben würde – Wurzeln wie Bäume in der Erde; und daß kein anderer Boden mir mehr zur Heimat werden könne als die Liebe zu Menschen und ihren Anliegen.«



Die Gruppe schwieg. Hans, der Gruppenleiter, nahm mit Zartheit auf, was ich gesagt hatte – Hilde, seine Frau, schien mit mir zu weinen. Und plötzlich schrien ungesagte Worte in mir: »Hans und Hilde sind jüdisch.« Ich stieß diese verrückten Worte zurück, aber sie ließen sich nicht abweisen – immer wieder rollten sie in mich hinein. Hans und Hilde waren nicht jüdisch. Ich wußte das. Sie waren Menschen, die ich immer und überall als Freunde gewählt haben würde. (...) »Hans und Hilde sind jüdisch« – jüdisch sein oder nicht hatte mir nicht viel in meiner Kindheit bedeutet. Meine Eltern dachten und lebten in kosmopolitischen Gedankengängen. Jüdisch sein schien mir auch nicht allzu bedeutend als Studentin in der Schweiz und in New Yorks kulturellem Schmelztopf. Jedoch Unterschiede hatten sich aufgedrängt. Es gab Judenbänke, Judenvertreibung, Judenvernichtung. Ich fühlte mich von den Schweizer Studenten entfremdet. Sie arbeiteten für ihre Studieninteressen und Examen – ich für Flüchtlingshilfe und Psychoanalyse. (...) Da war im April 1941 unsere Reise in plombierten Wagen durch das unbesetzte Frankreich und eine Odyssee von Hindernissen durch Spanien nach Lissabon. Jetzt waren wir Juden – nicht Deutsche oder Schweizer oder Amerikaner. – Und da war durch alle meine Studienjahre die quälende Frage: Können wir nicht Psychoanalyse und psychodynamische Erkenntnisse dazu benutzen, großen Menschengruppen zu helfen, dem Erziehungs- und Organisationswesen – anstatt nur einzelnen Patienten?" (28)

Dieser Text zeigt noch einmal, wie eng der Keim der späteren TZI mit der Erfahrung des Verfolgt- und Ausgestoßenseins im von Deutschen besetzten Europa verbunden ist. Und paradox: Das Zurückgeworfenwerden auf das nackte Jude-oder-Jüdin-sein, die durch Gewalt erzwungene Preisgabe der deutschen Identität erzeugt bei Ruth Cohn ein tiefes Bedürfnis, die verständnisvollen Deutschen bei dieser Wiederbegegnung nach dem Krieg zu Juden zu machen. Gemeint ist damit aber nicht ein neues Ausgrenzungsprinzip, sondern ein *Transzendieren aller nationalen Grenzen*, wie es auch Erich Fromm als Grundlage des Humanismus immer wieder gefordert hat (29). Der Humanismus ist universal, alle Menschen umfassend, oder er ist nicht.

### 3. Fritz Perls – Erich Fromm – Ruth Cohn: Biographische Verflechtungen

Es ist eine erstaunliche biographische Tatsache, daß fast alle jüdischen Emigranten, die zur Entstehung der Humanistischen Psychologie beigetragen haben, miteinander Kontakt hatten. Dies gilt auch für die drei Genannten – allerdings ist darüber nur wenig bekannt. Ich möchte deshalb wenigstens kurz skizzieren, was Fritz Perls, Ruth Cohn und Erich Fromm miteinander verband und wie sie zueinander standen.

Derjenige, der sich als erster in den USA etablieren konnte, war Erich Fromm. Neben seiner Zugehörigkeit zum Institut für Sozialforschung baute er in New York eine psychoanalytische Praxis auf und schloß sich mit Karen Horney und seiner Frau Frieda Fromm-Reichmann dem New Yorker Zweig der von Sullivan gegründeten *Washington School of Psychiatry*, dem späteren *William Alanson White Institute* an, dessen Vorsitz er zeitweise übernahm. Seine Abkehr von der Freudschen Libidotheorie und seine Hinwendung zu einem "interpersonellen" Ansatz ab Mitte der Dreißiger Jahre wurde stark von Sullivan und Horney beeinflusst. Fromm war es auch, der Fritz Perls, als er sich frustriert aus Südafrika zurückzog, weil sich das dortige politische Klima immer mehr dem in Europa gerade besiegten Faschismus annäherte, 1946 in New York die ersten Patienten verschaffte. Perls schildert die Begegnung so:

"Erich Fromm hatte mein *Ego, Hunger and Aggression* gelesen, und er riet mir: »Gehen Sie nicht zurück! Kommen Sie nach New York. Ich verspreche



Ihnen, daß Sie in kürzester Zeit eine eigene Praxis haben werden.« Und so war es dann auch. Er und Clara Thompson und die Washingtoner Schule spielten eine Rolle dabei." (30)

Über sonstige Kontakte oder eine länger dauernde Zusammenarbeit zwischen Fritz Perls und Erich Fromm ist jedoch nichts bekannt.

Hier mag ein Hinweis auf den gemeinsamen Hintergrund und die unterschiedliche spätere Entwicklung angebracht sein. Perls, Fromm und Cohn sind geprägt durch ihre *Herkunft aus der Psychoanalyse* und ihre z.T. lebenslang währende Auseinandersetzung mit Freud. Während Perls jedoch mit der Betonung des Hier und Jetzt, des direkten Kontakts und der Einbeziehung der Körpersphäre schon relativ bald, d.h. spätestens seit den 40er Jahren, eigene Wege ging, die ihn von der Psychoanalyse zur *Gestalt Therapy* (2 Bde. 1951) führten, blieb Fromm zeitlebens der Psychoanalyse treu; seit den 50er Jahren sprach er jedoch, um seine eigene, modifizierte Theorie und Praxis zu charakterisieren, von "humanistischer Psychoanalyse" (31). Diese weist zwar mit den "humanistischen" Schulen der 60er und 70er Jahre (Klient-zentrierter Ansatz nach Rogers, Gestalttherapie, Bioenergetik, Transaktionsanalyse, TZI) zahlreiche Berührungspunkte und Gemeinsamkeiten auf – z.B. die Berufung auf ethische "Werte" und eine Wachstums- statt Defizitorientierung –, bleibt jedoch, wie wir am Beispiel des persönlichen Sich-Einbringens des Therapeuten gesehen haben, insgesamt stärker am analytischen Verfahren orientiert. Der Gruppen- und Encounter-Bewegung stand Fromm skeptisch bis ablehnend gegenüber (32).

Ruth Cohn gibt ihrem ersten Buch, in dem frühe Aufsätze aus der Zeit zwischen 1951 und 1974 gesammelt sind, den bezeichnenden Titel *Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion* (1975). Auch hier finden wir also eine Weg-von-hin-zu-Bewegung. Ich möchte jedoch davor warnen, die Psychoanalyse nur als überwundene Vorstufe oder, wie es das einprägsame Schlagwort von der "dritten Kraft" neben Psychoanalyse und Behaviorismus nahezu legen scheint (33), gar als Gegnerin der Humanistischen Psychologie zu werten. Schließlich gehört die Psychoanalyse zu den bleibenden Errungenschaften des 20. Jahrhunderts, ohne die unsere heutige Kultur und auch die Weiterentwicklungen auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften, der Humanmedizin, der Pädagogik und Psychologie nicht denkbar wären. Und ich schätze, daß das skeptische Menschenbild Freuds, das ja auch von der Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt ist, mehr echten "Humanismus" enthält als manches, was heute unter dem Etikett "humanistische Methoden" (34) auf dem Psycho-Markt angeboten wird.

Bekannt ist, daß Ruth Cohn in den 60er Jahren mit Fritz Perls eng zusammenarbeitete. In ihrer eigenen Therapie verdankt sie ihm ein zentrales "Impass"-Erlebnis, das jahrelange Lehranalysen bei ihr nicht hatten zuwege bringen können. Sie hat dies alles sehr lebendig in ihrer *Gelebten Geschichte der Psychotherapie* (1984) beschrieben (35), deshalb will ich hier nicht näher darauf eingehen, sondern nur einige kleine Details erwähnen, die auf das Emigranten-Schicksal verweisen.

Perls, immerhin 19 Jahre älter als Ruth Cohn, war zweifellos ein schwieriger, launenhafter Charakter, wozu seine Krankheiten beigetragen haben mochten, aber er war auch ein genialer Therapeut. Ruth Cohn fiel eines Tages ein englischsprachiger Sonderdruck in die Hände; Titel: "Here and Now"; Autor: Frederick Perls. Sie fand heraus, daß der Autor ganz in der Nähe in New York lebte. Sie rief ihn an und er sagte: "Come over". Und dann der Satz: "Wir sprachen nur Englisch miteinander, immer, wie fast alle deutsch-jüdischen Flüchtlinge." (36). Dieser Satz zeigt, daß die deutsche Muttersprache zu sehr belastet war, auch noch Jahre nach dem Krieg und nach der Emigration.



Als sie Perls Anfang der 60er Jahre bei der *American Academy for Psychotherapists* wiedertraf und seine Arbeit kennenlernte, erlebte sie seine Konzentration auf die Wahrnehmung im Hier und Jetzt befreiend, ihn selbst aber resigniert. "Er sagte, daß er nur noch eins wolle in seinem Leben: auf Reisen gehen nach Indien oder nach Israel, um eine geeignete Grabstätte für sich zu finden." (37) Perls war kein Zionist und kein "gläubiger" Jude. Er hing, ähnlich wie übrigens Fromm auch, dem Zen-Buddhismus an, der auf westliche Intellektuelle eine unwiderstehliche Anziehungskraft auszuüben scheint. Gleichwohl ist die Erwähnung Israels im Sinne einer Rückkehr ins "Gelobte Land" in seiner Äußerung besonders bemerkenswert. Perls konnte und wollte sein Jude-Sein nicht abstreifen. Seinen Plan, sich in Israel (Elat) zur Ruhe zu setzen, konnte er jedoch nicht verwirklichen. Er fand schließlich eine Lebensgemeinschaft zuerst in Esalen an der amerikanischen Westküste, wo er während der Hippie-Zeit als Guru verehrt wurde, später am Lake Cowichan in Kanada, wo er die letzten Lebensjahre bis zu seinem Tod im Jahr 1970 verbrachte.

Ruth Cohn als seine dankbare Schülerin übernahm von ihm vieles, doch die enge Verbindung von TZI und Gestaltherapie, die für sie selbst und zahlreiche Therapeuten aus der Gründergeneration noch selbstverständlich war, ist heute brüchig geworden. Ihr liebstes Kind dagegen, das *Workshop Institute of Living Learning*, 1966 zur Verbreitung von TZI in New York gegründet, kam in den 70er Jahren zurück nach Europa. Es hat in Deutschland mittlerweile die meisten Anhänger, während es in den USA fast ausgestorben ist.

Ehe ich auf die Gegenwart und die Frage, was das Vermächtnis der jüdischen Emigranten uns *heute* bedeuten könnte, eingehe, noch ein kurzer Seitenblick auf die Beziehung zwischen Ruth Cohn und Erich Fromm. Darüber ist bis heute kaum etwas bekannt, denn Fromm erwähnt sie nicht und bemerkenswerterweise wird Fromm von Ruth Cohn auch in ihrer *Gelebten Geschichte der Psychotherapie* völlig ausgespart, obwohl sie ihn beim *William Alanson White Institute* als Dozent erlebt und persönlich kennengelernt hat. Lobend erwähnt werden dagegen seine geschiedene Frau Frieda Fromm-Reichmann und Clara Thompson (38).

Der Grund für dieses Schweigen liegt im Persönlichen: Ruth Cohn war bzw. ist auf Erich Fromm nicht gut zu sprechen. In einem Brief, den sie als Antwort auf eine Anfrage eines Kollegen aus der *Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft* geschrieben hat, werden die Gründe dafür erkennbar:

"Mein Mann, der in Zürich Arzt wurde, jedoch anfang sich für Psychiatrie zu interessieren und eine Anfangsanalyse mit einem Schweizer Psychoanalytiker angefangen hatte, hatte diesen Analytiker um Empfehlungen für [die] Fortsetzung seiner Analyse in New York oder sonstwo in Amerika gefragt. U.a. hatte dieser Erich Fromm genannt. Ich hatte von Erich Fromm zu der Zeit nur eine Schrift gelesen, deren Inhalt ich nicht mehr weiß, wohl aber mein Gefühl: daß er sehr autoritär über Autorität geschrieben hat, und dies mir einen peinlichen Eindruck machte. (Ich war selbst noch sehr jung, speziell im Wissen um Analyse, und ich habe keine Ahnung mehr, ob mein Urteil irgend eine gute Begründung hatte.) Ich habe dies allerdings meinem Mann erzählt, so daß Erich Fromm um diese Meinung wußte. Um mich von einem etwaigen Vorurteil zu befreien, ging ich in ein Seminar, daß Fromm am Sullivanian Institute (William Alanson White Institute, New York) gab. Mein Urteil (resp. Vorurteil) wurde bestärkt.

Während mein Mann ganz offenbar gute Fortschritte mit sich selbst und auch in unserer Ehe gemacht hatte, während der Schweizer Analyse, bekam ich nur negative Anzeichen der Fortsetzung dieser Arbeit mit Erich Fromm. Ich bat Erich Fromm, im Einverständnis mit meinem Mann, daß er mich auch einmal entweder allein oder zu zweit sehen würde. Es ist



wahr, daß zu jener Zeit (etwa Mitte der 40er Jahre) Ehetherapie und Familientherapie noch eine Seltenheit waren und Besuche des Partners oder der Partnerin beim Analytiker psychoanalytisch noch verpönt waren. Erich Fromm gehörte aber zu den Lehrenden des William Alanson White Instituts, die bereits auf neuen Wegen, inkl. Ehearbeit, waren, so daß ich diese Antwort für nicht ehrlich hielt. Es ist zweifellos so, daß er mich so wenig mochte wie ich ihn. (...)

In jener Zeit trennten sich Fromm und [seine Frau Frieda] Fromm-Reichmann. Mein Mann sagte später, daß in jenem Jahr der Trennung eine große Anzahl von Ehepaaren in Erich Fromms Praxis eine Trennung resp. Scheidung von ihren Partnern oder Partnerinnen für nötig hielten und vollzogen. Dies ist Gerücht. Richtig ist, daß unsere Ehe an und mit dieser Analyse zerbrach, ohne daß Fromm auch nur eine Sitzung zwischen uns Partner und Partnerin genehmigte. Unsere Kinder waren damals 4, resp. 1 Jahr alt." (39)

Es ist nach diesem Brief so – oder scheint zumindest so zu sein –, daß Ruth Cohn Erich Fromm eine Mitschuld am Scheitern ihrer Ehe gibt. In ihren Veröffentlichungen hat sie davon nichts erwähnt, um nicht "die Leute zu verletzen, die zu Recht Fromm als ihren guten Lehrer des Humanismus erlebt haben" (40).

Ich halte es aufgrund der Schilderung von Personen, die mit Fromm in den 40er und 50er Jahren näheren Kontakt hatten (41), durchaus für möglich, daß sich die Geschichte so abgespielt hat, wie Ruth Cohn sie berichtet. Fromm wurde damals von vielen als schroff und hochmütig erlebt, und die Abfuhr, die er Ruth Cohn erteilte, hatte sicher nicht nur mit dem damals unterentwickelten Stand der Paartherapie, sondern auch mit seiner persönlichen Art zu tun. Aber gerade angesichts der Unzulänglichkeiten und menschlichen Schwächen, die die Beziehungen in der damaligen Generation der jüdischen Emigranten belasteten, ist es für uns erhellend zu sehen, unter welcher schwierigen Bedingungen die Humanistische Psychologie entstanden ist.

Fromm nahm, soweit wir wissen, an den Tagungen und Symposien der *American Association of Humanistic Psychology* und der *American Academy for Psychotherapists*, die in den frühen 60er Jahren die Humanistische Psychologie in den USA bekanntmachten (42), nicht teil. Er hielt sich von 1951 bis 1973 den größten Teil des Jahres in Mexiko auf, wo er an der *Nationalen Autonomen Universität* in Mexiko City Psychoanalytiker ausbildete (43). Nach seiner Emigration übersiedelte er nach Locarno in der Schweiz. Er starb im Jahr 1980.

Von Fritz Perls und Erich Fromm ist nicht bekannt, daß sie nach Kriegsende noch einmal nach Deutschland zurückkamen. Ruth Cohn, die ihren Hauptwohnsitz seit etlichen Jahren in der Schweiz hat, hält sich dagegen regelmäßig auch in Deutschland auf.

Ich breche hier den biographischen Bericht über die Gründergestalten der Humanistischen Psychologie ab, um Erfahrungen seit den 70er Jahren zu schildern und persönliche Reflexionen daran anzuknüpfen – auch dies unter dem Gesichtspunkt des durch das Dritte Reich belasteten Verhältnisses zwischen Deutschen und Juden.

#### 4. Anstoß und Provokation: die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit dem jüdischen "Erbe"

Leider habe ich weder Fritz Perls noch Erich Fromm persönlich kennengelernt. Fritz Perls starb im Jahr 1970, Erich Fromm zehn Jahre später, gerade als ich, angeregt durch *Haben oder Sein* (1976), beschlossen hatte, mich mit sei-



nem Gesamtwerk gründlicher zu befassen. Einzig mit Ruth Cohn hatte ich während meiner TZI-Ausbildung persönlichen Kontakt. Von ihrer Sensibilität und Schlagfertigkeit und ihrer Wachheit gegenüber politischen Entwicklungen, die sie auch in zahlreichen Rundfunk- und Fernsehinterviews (44) bekundet hat, bin ich tief beeindruckt.

Ein Erlebnis aus meiner TZI-Ausbildung, das mich aus meiner auch nach der 68er-Zeit noch lange vorhandenen Naivität aufschreckte, will ich kurz berichten – beteiligt war daran allerdings nicht Ruth Cohn, sondern eine etwa gleichaltrige deutsch-jüdische Gestalt-Therapeutin aus New York: Ruth Ronall, auch sie Mitbegründerin von TZI.

Wir saßen abends mit der Kursgruppe zusammen und sangen zur Gitarre Lieder von Bob Dylan und Donovan, darunter auch das Lied *Donaj-Donaj* in Englisch, das ich von der Schallplatte her kannte. Plötzlich kam die Kursleiterin herein, in Tränen aufgelöst und unfähig zu äußern, was sie so bewegte. Ich erfuhr dann: Es war ein jiddisches Lied, der Text handelt vom Kalb, das zum Schlachten geführt wird und nicht begreift, warum es sich nicht so frei bewegen kann wie der Vogel in den Lüften. Entstanden ist das Lied im Warschauer Ghetto (45). Vom heldenhaften Kampf und Untergang der Juden in diesem Ghetto erfuhr ich erst viel später. Dieses Erlebnis machte mir damals aber schlagartig bewußt, wie es auf einen Angehörigen des Volkes, das dem Holocaust zum Opfer fiel, wirken muß, wenn einer, der zum Täter-Volk gehört, wenn auch ahnungslos, noch das Lied okkupiert, in dem der ganze Schmerz der Opfer zum Ausdruck kommt.

Die Frage, *wie Deutsche und Juden trotz der ungeheuren Schuld der Nazi-Zeit zusammenleben können*, hat mich seither nicht losgelassen – das Kanzler-Wort von der "Gnade der späten Geburt" fand ich stets töricht und am Problem vorbeigehend, dann ich kann nicht so tun, als mich das, was in der Generation meiner Eltern geschah, nichts angehe. Ich war während meines Studiums und besonders im Ausland stets stolz darauf, nicht gleich als Deutscher erkannt zu werden – vermutlich auch das eine Reaktion auf die belastende Vergangenheit. Auch wenn ich das Glück habe, daß mein Vater kein Nazi war, kann ich mich doch der Frage nicht entziehen, wie es dazu kam, daß so viele seiner Altersgenossen dem Mann aus Braunau zujubelten und die Verbrechen des NS-Regimes ausführten. Die Frage: *"Wie war es möglich?"* verweist aber nicht nur auf ein kognitiv-wissenschaftlich zu lösendes Problem, wenngleich wissenschaftliche Erklärungsversuche, von Fromm (46) über Hannah Arendt (47) bis zu Daniel J. Goldhagen (48), für die Klärung der eigenen Position eine unerläßliche Erkenntnisquelle sind. Die Frage impliziert notwendigerweise auch *emotionale Betroffenheit*; sie fordert dazu auf, nicht nur nach äußeren, politisch-ideologischen Ursachen, sondern auch nach eigenen verwandten psychischen Anteilen zu fragen, die dazu führten, daß "ganz normale" Deutsche, keineswegs sadistische Monster, Verbrechen dieses Ausmaßes begehen konnten. Meine persönliche Antwort: Es war jene aus dem Ressentiment nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg geborene *Anfälligkeit für die Ideologie des Herrenmenschentums*, die Überzeugung, "etwas Besseres" zu sein, verbunden mit der Betonung der *Sekundärtugenden Fleiß, Sauberkeit, Gehorsam*, die die Deutschen bei der Judenverfolgung so mitleidlos und perfektionistisch werden ließ – nur zum Vergleich: Auch die Italiener hatten ein faschistisches Regime, spielten in der Geschichte des Holocaust jedoch nur eine untergeordnete oder sogar gegenläufige Rolle.

Können wir heute davon ausgehen, daß die unselige Vergangenheit überwunden ist? Daß keine Anfälligkeit für faschistoide Tendenzen mehr besteht?

Gewiß, 50 Jahre Nachkriegsentwicklung im Verbund mit den westlichen Demokratien haben zumindest in der früheren Bundesrepublik die Einhaltung formal-de-



mokratischer Spielregeln und ein stärkeres demokratisches Bewußtsein in der Öffentlichkeit gefördert. Ich bin mir jedoch nicht sicher, ob auch die tiefen Strukturen des "Gesellschafts-Charakters" (49) dieser Entwicklung soweit gefolgt sind, daß keine Gefahr eines Rückfalls in die Barbarei mehr besteht. Ralph Giordano (50) hat aufgezeigt, in welchem Maß in der Nachkriegszeit versäumt wurde, die Täter zur Verantwortung zu ziehen, da man ja im Beamtenapparat, in der Wirtschaft und später auch beim Heer die Erfahrung der "Fachleute" aus NS-Zeiten brauchte, Lea Fleischmann (51) hat in ihrem Erfahrungsbericht aus einer hessischen Schule vor Augen geführt, wie auch in der Zeit nach '68 trotz "emanzipatorischer" Lehrpläne die alten autoritären Strukturen weiter aufrechterhalten wurden und werden. Es gilt also, weiter wachsam zu sein.

Die Begegnung mit der Gründergeneration der Humanistischen Psychologie, von denen viele Juden waren, kann uns helfen, wachsam zu bleiben. Ich persönlich verdanke dieser Generation und darüber hinaus der jüdischen Tradition von Aufklärung und kritischem Denken viel – nicht nur mein "Handwerkszeug" als Psychologe und Therapeut, sondern auch einen Großteil meiner geistigen Orientierung und meiner politischen Einstellung. Zwar trifft es zu, daß die Generation der aus Deutschland emigrierten Juden, die die Schrecken der NS-Zeit zum Anlaß nahmen, das Gegenbild einer wahrhaft humanen Gesellschaft zu entwerfen, allmählich ausstirbt. Und so bedauerlich es ist: Für sie gibt es keinen Ersatz. Ihre genuine zeitgeschichtliche Erfahrung kann nicht an Jüngere weitergegeben werden, denn jede Generation muß ihre eigenen Erfahrungen machen. Wir können jedoch das Erbe der jüdischen Emigranten wachhalten, indem wir uns bemühen, ihre Sichtweisen, Fragestellungen und humanen Impulse auf uns und unsere Gegenwart anzuwenden. Anlässe hierfür gibt es genug: vom Ansteigen des Rechtsradikalismus seit der Wiedervereinigung über die Ausländerfeindlichkeit der staatlichen Asylpolitik und die inhumane Abschiebep Praxis bis hin zur schleichenden Aushöhlung der Grundrechte (zuletzt durch den "großen Lauschangriff") und zur wirtschaftlich profitablen Genmanipulation, die auch vor Eingriffen in das Erbgut des Menschen nicht haltmachen wird.

Abschließend möchte ich noch auf zwei Fragen kurz eingehen: die eine betrifft den "*spezifisch jüdischen*" Anteil an der Humanistischen Psychologie, die andere die Tatsache, daß deren Anhänger, jedenfalls was die entsprechenden Organisationen angeht, überwiegend in *Deutschland* zu finden sind.

Man kann gewiß das Judentum nicht ohne die *jüdische Religion* erklären, und auch wenn die Vertreter der Humanistischen Psychologie, die ich hier erwähnt habe – Fritz Perls, Erich Fromm und Ruth Cohn – keiner jüdischen Orthodoxie zuzurechnen sind, so ist doch ein Einfluß der jüdischen Religion bei allen dreien unverkennbar. Dies wird am deutlichsten bei Fromm, der unübersehbar an das Alte Testament (52) anknüpft, aber unterschwellig auch bei Fritz Perls und bei Ruth Cohn, die sich selbst als "pantheistische Jüdin" (53) bezeichnet. Ich meine den *messianischen Zug*, der sich mit dem, was ist, nicht zufriedengibt, sondern auf das Bessere hofft, und zwar nicht in irgend einer fernliegenden Zukunft, sondern bereits in kleinsten Anzeichen, den Veränderungen im Hier und Jetzt. Ohne diese bei aller Klarsicht und Skepsis doch grundsätzlich hoffnungsvolle Grundhaltung wäre die Humanistische Psychologie nicht denkbar. Lange Zeit hat auch das Wort "*Sozialismus*" – bei Fromm: "humanistischer kommunitärer Sozialismus" (54) – als Gesellschaftsutopie in Verbindung mit Selbstverwirklichung der Individuen und dem Vertrauen auf die persönlichen Wachstumskräfte diese messianische Hoffnung verkörpert. Können wir es uns wirklich leisten, heute auf jedwede Utopie, die den gegenwärtigen Gesellschaftszustand und seine globalen Auswirkungen transzendiert, zu verzichten?

Zum zweiten Punkt, und damit komme ich zum Abschluß: Ich finde es frappierend, daß sowohl die Internationale Erich-Fromm-Gesellschaft, als auch die ...



TZI-Organisation WILL-International die *meisten Mitglieder in Deutschland* hat. Ist darin auch eine – wenn auch verspätete – "Wiedergutmachung" zu sehen? Gewissermaßen eine Entschädigung für das Unrecht der Exilierung? Eines ist klar: Für das Verbrechen des Holocaust gibt es keine Wiedergutmachung. Allein das Wort ist eine Verhöhnung der Opfer. Wenn einige Überlebende des Holocaust nach der Emigration in die USA nun in Deutschland eine große Anhängerschaft finden, dann können dem verschiedene Ursachen und Motive zu Grunde liegen. Eines ist, daß die westdeutsche Gesellschaft der Nachkriegszeit über weite Strecken am Tropf Amerikas hing, nicht nur was Care-Pakete, Automarken und Fernsehserien, sondern auch was psychologische und therapeutische Methoden anging. Daß es *deutsche Juden* waren, die die "Third-force-psychotherapy" in den USA mitbegründet haben, stand bei deren Rezeption in Westdeutschland seit Ende der 60er Jahre nicht im Vordergrund; es war eher das Motiv der Suche nach dem "neuesten Schrei", das Bedürfnis, den Anschluß nicht zu verpassen. Nicht daß die Autoren ursprünglich deutschsprachig waren, sondern daß ihre Schriften aus dem Amerikanischen übersetzt werden mußten, machte ihre damalige Aktualität aus. Ich sehe im übrigen die deutsche Rezeption mit etwas gemischten Gefühlen, denn damit kommen auch Züge wie *Systematisiersucht, Buchstabengläubigkeit und Pedanterie* mehr zum Zuge, und die *Kreativität und Experimentierfreudigkeit*, die die Pionierzeit kennzeichnete, geht leicht verloren. Diesen Trend sehe ich zumindest in der TZI-Ausbildung, ich nehme aber an, daß er auch auf die zahlreichen Gestalt-Institute in Deutschland zutrifft – schwer zu entscheiden, ob es sich dabei um Auswirkungen des "spezifisch deutschen" Gesellschafts-Charakters handelt oder um Erscheinungen, die mit jeder Institutionalisierung zwangsläufig verbunden sind.

Wir können der Gefahr eines Abgleitens in Buchstabengläubigkeit und leeren Formalismus, die dem Geist der Humanistischen Psychologie zutiefst widersprechen, m.E. nur dann wirksam begegnen, wenn wir uns *beides* gegenwärtig halten: die *Kreativität, Leichtigkeit und Lebendigkeit*, die ein Merkmal des *jüdischen* Geistes ist, als ein Mittel gegen den Bierernst und die Erstarrung in einmal gefundenen Formen, und das Streben nach *Gründlichkeit* oder besser *Radikalität*, das Bedürfnis, "die Sache an der Wurzel zu fassen", wie es bei Marx (55) heißt, was vielleicht ein Merkmal des spezifisch *deutschen jüdischen* Geistes ist. Beides ist notwendig, wenn wir am jüdischen Erbe festhalten wollen, und beides scheint mir für eine aufgeklärte, humane Sicht des Menschen unverzichtbar.

### Anmerkungen

- 1) W. Hofer (Hrsg.): Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933–1945. Frankfurt/M. 1957, S. 114.
- 2) Vgl. A. Mitscherlich: Ein Leben für die Psychoanalyse. Anmerkungen zu meiner Zeit. Frankfurt/M. 1980, S. 188ff.
- 3) Vgl. R. Giordano: Die zweite Schuld oder Von der Last, Deutscher zu sein. München 1990, S. 192ff., 148ff.
- 4) Ähnlich verfährt H. Quitmann: Humanistische Psychologie. Zentrale Konzepte und philosophischer Hintergrund. 2. Aufl. Göttingen 1991, S. 238ff.
- 5) F. Perls: Gestalt-Wahrnehmung. Verworfenes und Wiedergefundenes aus meiner Mülltonne. Frankfurt/M. 1981, S. 40ff.
- 6) Ebd., S. 42.



- 7) Vgl. *W. Reich*: Der sexuelle Kampf der Jugend (1932), Nachdruck o.O., o.J.
- 8) Vgl. *F. Bütting*: Die Gestalttherapie Fritz Perls', in: *D. Eicke* (Hrsg.): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Bd. III: Freud und die Folgen. Zürich 1977, S. 1045.
- 9) *F. Perls*: Gestalt-Wahrnehmung. a.a.O., S. 135.
- 10) *F. Perls*: Das Ich, der Hunger und die Aggression. Die Anfänge der Gestalt-Therapie. 4. Aufl. Stuttgart 1987, S. 177f.
- 11) Vgl. *R. Funk*: Erich Fromm. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek 1983, S. 8.
- 12) Ebd., S. 50.
- 13) Vgl. *M. Horkheimer*: Gesammelte Schriften, Bd. 15: Briefwechsel 1913–1926, hrsg. v. *G. Schmid Noerr*, Frankfurt/M. 1995, S. 112.
- 14) Vgl. ebd., S. 150ff.
- 15) Vgl. *H. Wehr*: Erich Fromm zur Einführung. Hamburg 1990, S. 20.
- 16) Vgl. *R. Funk*: Erich Fromm. a.a.O., S. 69.
- 17) Vgl. Fromms frühe Aufsätze in der *Zeitschrift für Sozialforschung*, in: Erich-Fromm-Gesamtausgabe, hrsg. v. *Rainer Funk*, Bd. I, München 1989, S. 37ff.
- 18) Vgl. *W. Bonß, N. Schindler*: Kritische Theorie als interdisziplinärer Materialismus, in: *W. Bonß, A. Honneth* (Hrsg.): Sozialforschung als Kritik. Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie. Frankfurt/M. 1982, S. 31ff.
- 19) Vgl. *Das Menschenbild bei Marx* (1961), in Erich-Fromm-Gesamtausgabe, Bd. V, S. 335ff.
- 20) *Die Furcht vor der Freiheit*, in: Erich-Fromm-Gesamtausgabe, Bd. I, S. 344.
- 21) Ebd., S. 363.
- 22) Ebd., S. 376.
- 23) *C. Löhmer, R. Standhardt* (Hrsg.): TZI. Pädagogisch-therapeutische Gruppenarbeit nach Ruth C. Cohn. Stuttgart 1992, S. 371.
- 24) Vgl. das Gedicht *Erzählung einer jungen Arbeitslosen* (1930), in: *Ruth C. Cohn*: Zu wissen, daß wir zählen. Gedichte – Poems. Bern 1990, S. 38f.
- 25) *R.C. Cohn*: Themenzentrierte Interaktion. Ein Ansatz zum Sich-Selbst- und Gruppenleiten. In: *A. Heigl-Evers* (Hrsg.): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Bd. VIII: Lewin und die Folgen, Zürich 1979, S. 873.
- 26) Vgl. z.B. *R.C. Cohn, P. Matzdorf*: Das Konzept der Themenzentrierten Interaktion. In: *C. Löhmer, R. Standhardt* (Hrsg.): TZI. a.a.O., S. 39–92.



- 27) *R. C. Cohn*: Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion, Stuttgart 1975, S. 220.
- 28) Ebd., S. 221f.
- 29) Vgl. *E. Fromm*: Jenseits der Illusionen. In: Erich-Fromm-Gesamtausgabe Bd. IX, S. 121.
- 30) *J. Simkin*: Interview mit Dr. Friedrich Perls (1966). In: *F.S. Perls*: Gestalt – Wachstum – Integration. Aufsätze, Vorträge, Therapiesitzungen, hrsg. V. H. Petzold. Paderborn 1980, S. 24f.
- 31) *E. Fromm*: Wege aus einer kranken Gesellschaft. In: Erich-Fromm-Gesamtausgabe, Bd. IV, S. 24.
- 32) Vgl. *E. Fromm*: Therapeutische Aspekte der Psychoanalyse (1974). In: Schriften aus dem Nachlaß, hrsg. v. *R. Funk*, Bd. V, Weinheim-Basel 1991, S. 122.
- 33) Vgl. *A. Maslow*: Psychologie des Seins. Ein Entwurf. Frankfurt/M. 1988, S. 11.
- 34) Vgl. *B. Schwertfeger, K. Koch*: Der Therapieführer. Die wichtigsten Formen und Methoden. München 1989, S. 101ff.
- 35) *A. Farau, R.C. Cohn*: Gelebte Geschichte der Psychotherapie. Zwei Perspektiven. Stuttgart 1984, S. 305ff.
- 36) Ebd., S. 299.
- 37) Ebd., S. 300.
- 38) Ebd., S. 235.
- 39) *R.C. Cohn*: Brief vom 11.3.1995 an *W.-D. Herbert* (unveröffentlicht).
- 40) Ebd.
- 41) Vgl. *J. Silva*: Erich Fromm in Mexiko 1950–1973. In: Wissenschaft vom Menschen – Science of Man. Jahrbuch der Int. Erich-Fromm-Gesellschaft, Bd. 3 (1992), S. 12.
- 42) Vgl. *A. Farau, R.C. Cohn*: Gelebte Geschichte der Psychotherapie. a.a.O., S. 271ff.; *H. Quitmann*: Humanistische Psychologie. a.a.O., S. 25ff.
- 43) Vgl. *R. Funk*: Erich Fromm. a.a.O., S. 111ff.
- 44) Teilweise veröffentlicht in *R.C. Cohn*: Es geht ums Anteilnehmen. Perspektiven der Persönlichkeitsentfaltung. Freiburg/Br. 1989.
- 45) Den jiddischen Text und einen Hinweis auf die Quelle enthält das *Liederbuch* (hrsg. v. *Student für Europa – Student für Berlin* e.V.), allerdings erst in späteren Auflagen.
- 46) *E. Fromm*: Die Furcht vor der Freiheit. In: Erich-Fromm-Gesamtausgabe, Bd. I, S. 338ff.
- 47) *H. Arendt*: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München 1986.



- 48) *D.J. Goldhagen*: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin o.J.
- 49) Vgl. *E. Fromm*: Anhang zu: Die Furcht vor der Freiheit. a.a.O., S. 379ff.
- 50) *R. Giordano*: Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein. München 1990.
- 51) *L. Fleischmann*: Dies ist nicht mein Land. Eine Jüdin verläßt die Bundesrepublik. Hamburg 1980.
- 52) Vgl. *E. Fromm*: Ihr werdet sein wie Gott. Eine radikale Interpretation des Alten Testaments und seiner Tradition. In: Erich-Fromm-Gesamtausgabe, Bd. VI, S. 83-226.
- 53) *A. Farau, R.C. Cohn*: Gelebte Geschichte der Psychotherapie. a.a.O., S. 521.
- 54) Vgl. *E. Fromm*: Wege aus einer kranken Gesellschaft. In: Erich-Fromm-Gesamtausgabe Bd. IV, S. 252.
- 55) Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung (1843). In: *Karl Marx*: Die Frühschriften, hrsg. v. *S. Landshut*. Stuttgart 1964, S. 216.